Umsturz im Bücherregal

Autor(en): **Heisch, Peter / Slíva, Jií**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 44

PDF erstellt am: **05.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-618228

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

PETER HEISCH

UMSTURZ IM BÜCHERREGAL

Eigentlich hatte sich die Katastrophe schon seit langem abgezeichnet. Doch ich wollte sie nicht zu Kenntnis nehmen und vertraute vielmehr auf die Stabilität des Bücherregals, dem ich immer neue Lasten an gedruckten Erzeugnissen glaubte aufbürden zu dürfen. Meine Frau, von dumpfen Ahnungen ihres weiblichen Instinkts geplagt, hatte mich vergeblich gewarnt, keine weiteren Bücher mehr anzuschaffen, da es sonst bald einmal ein böses Erwachen geben werde. Ich könne doch ebensogut die bereits vorhandenen Titel der Reihe nach noch einmal lesen, meinte sie. Ausserdem stünde mir ja der gesamte Vorrat an Lektüre unserer kommunalen Stadtbibliothek zur Verfügung. Damit hat sie zweifellos recht. Doch ich bin eben ein unverbesserlicher Bibliomane und als solcher etwas abartig veranlagt. Meine verminderte Zurechnungsfähigkeit ging mit mir sogar schon so weit, dass ich mir von der Bibliothek Bücher ausgeliehen habe, die ich hernach käuflich erwarb, weil sie mir so gut gefielen und ich sie unbedingt in meiner Nähe wissen wollte. Für mich ist ein Bücherschrank mindestens genau so überlebenswichtig wie ein Eiskasten. Ich habe mich nie damit begnügen können, das beschränkte Platzangebot einer prächtigen Wohnwand (viel lackiertes Holz und wenig geistiger Inhalt, es sei denn der von Spirituosen!) für den Gipfel der modernen Zivilisation zu halten. Keine Bücher mehr zu kaufen, wäre für mich gleichbedeutend mit Stillstand oder Erstarrung.

Und so geschah eben das Unvermeidliche. Eines Nachts schreckten wir, von einem lauten Gepolter geweckt, aus dem Schlaf. Es war, als würde der Boden unter uns wegsinken, und die Lampen zitterten noch minutenlang unter dem Druck der Erschütterung. Zunächst dachten wir an ein Naturereignis, doch dann dämmerte mir langsam die wahre Ursache dieses Bebens. Schlimmes ahnend, rannte ich in die Wohnstube und traf dort ein Bild der Verwüstung an. Ein Bücherbord war, wie voraussehbar, unter der Fülle der Bücher zusammengebrochen und hatte drei weitere Etagen voller Bände und Schriften auf seinem Sturz mit in die Tiefe gerissen. Die Papierlawine, die sich bei diesem Erdrutsch auf den Fussboden ergossen hatte, reichte mir bis zur Hüfte und sah aus, als wäre sie für eine Bücherverbrennung hergerichtet worden. Es gibt ja immer wieder Autoren, die zuweilen heftig beklagen, dass

Schreiben schliesslich doch nichts bewirke. Ich hätte ihnen wünschen mögen, an Ort und Stelle mitanzusehen, was die geballte Kraft der Literatur vermag. Ich selbst war vom Vorfall wie zerschmettert und fand nicht einmal einen Funken Genugtuung dabei, sogar Handkes «Gewicht der Welt» pikanterweise mitten unter den Trümmern vorzufinden.

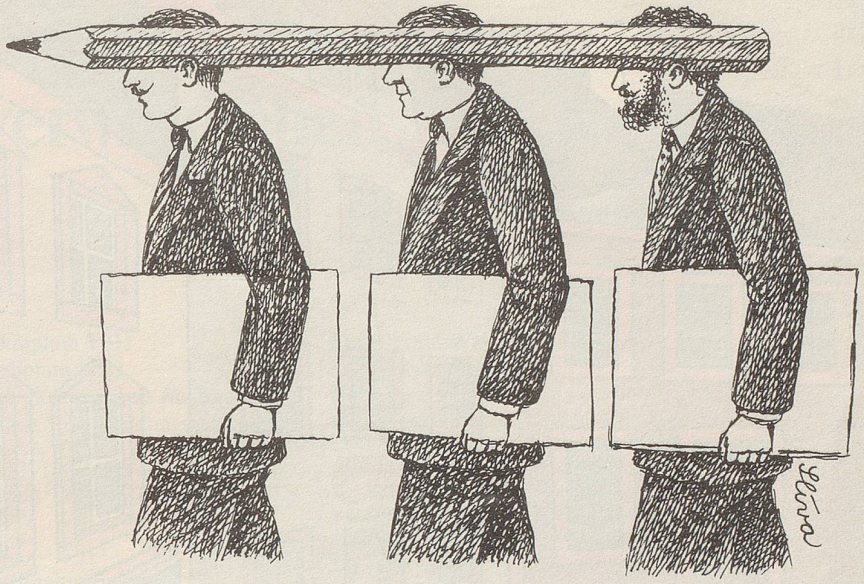
An Schlaf war fortan nicht mehr zu denken. Nie und nimmer hätte ich es fertiggebracht, mich unverrichteter Dinge wieder ins Bett zu begeben und die Bücher einfach am Boden liegenzulassen. Der Anblick dieses Durcheinanders war für mich gleichbedeutend mit dem Chaos schlechthin, in das ich unverzüglich ordnend eingreifen musste, um meine Ruhe wiederzufinden. Dabei machte ich die seltsame Entdeckung, dass mir bei der Sichtung der Bücher erhebliche Zweifel kamen, ob ich ihren wahren Gehalt bisher auch erkannt hätte. Einzelne Bücher hatte ich sogar im geheimen Verdacht, sie könnten sich in der erklärten Absicht vom Rand des Bordes gestürzt haben, sich dadurch wieder einmal in Erinnerung zu rufen und mich zu einer Umschichtung der Werte zu veranlassen. Nicht, dass ich Schwierigkeiten gehabt hätte, die Bücher wieder in der genau gleichen Reihenfolge aufzustellen. Diesbezüglich hatte ich wie Peter Kien in Canettis «Blendung», der sich abends seine Bibliothek aus dem Gedächtnis aufzuzeichnen pflegte, ein absolutes Erinnerungsvermögen. Über den Standort meiner Bücher war ich immer genauestens im Bild, obwohl sie mehr oder weniger zufällig als nach einem festen Ordnungsprinzip disponiert sind. Antagonisten stehen daher dicht nebeneinander: Kraus bei Kuh, Böll neben Sieburg, aber auch Hitlers «Mein Kampf» in nächster Nähe zu Marxens «Kapital». Meine Angehörigen staunen immer wieder über meine buchhalterischen Fähigkeiten. Mit dem unbestechlichen Blick eines Buchprüfers erkenne ich jeweils sofort, wo ein Band fehlt oder verstellt worden ist.

Noch am besten waren die alten Scharteken der Trivialliteratur, die ich fast ein wenig verschämt ganz zuunterst versteckt hatte, dem Desaster entkommen. «Die drei Musketiere», «Der Graf von Monte Christo», Anzengruber, Ganghofer, Knittel + Co. behaupteten sich unerschütterlich auf ihren Plätzen. Auch das ein Indiz für ihre Langlebigkeit. Bei andern Titeln überkam mich eine stille Wehmut, als

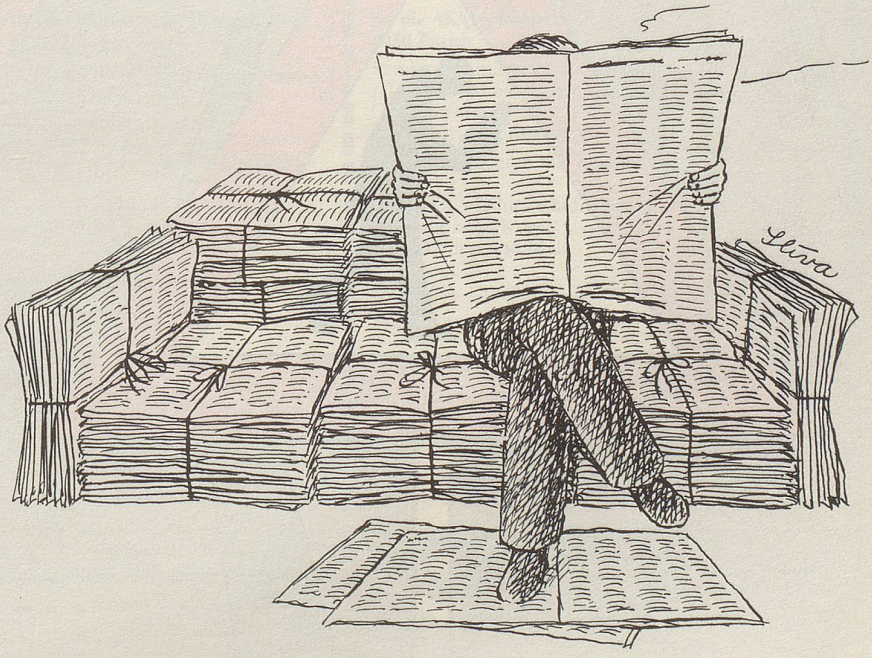
> **ERICH KÄSTNER:**
>
> *«Bücher sind Geschenke ganz besonderer Art. Sie verwelken nicht, sie zerbrechen nicht, sie veralten nicht, und sie gleichen dem Kuchen im Märchen, den man isst und der nicht kleiner wird. Wer Bücher schenkt, schenkt Wertpapiere.»*

ich sie nach all den Jahren erstmals wieder zur Hand nahm. Vor mir lagen der gute alte Daudet aus der Schulzeit mit seinen rührend naiven «Lettres de mon moulin», Stendhals «Le Rouge et le Noir». Weshalb war ich in der Hälfte des zweiten Bandes von Musils «Mann ohne Eigenschaften» plötzlich steckengeblieben? War es möglich, nochmals den Einstieg zu finden? Und warum konnte ich mich an das Geschehen von Doderers «Dämonen» kaum noch erinnern, während mir die vertrackten Episoden seiner «Merowinger» noch sehr geläufig sind? Es muss offenbar eine Art cerebralen Stoffwechsels geben, der ausscheidet, was uns nicht entspricht, und zugleich die Gestaltung des individuellen Bewusstseins bestimmt.

Lebhaft im Gedächtnis haften geblieben sind mir ferner die farbigen Berichte der südamerikanischen Autoren Icaza, Cortázar, Marquez, Bastos, von denen man über indiolateinische Zustände mehr erfährt als mancher Kuoni-Reisende. Die Begegnung mit Büchern braucht ihre Zeit. Erst wenn wir die erforderliche Aufnahmebereitschaft besitzen, kann der Same der Lektüre in uns keimen. Ich erinnere mich noch gut, wie ich über die erste Begegnung mit Kafkas «Prozess» masslos enttäuscht war und erst später, beim zweiten Anlauf, seine eigentümliche Diktion zu schätzen begann. Mein Verhältnis zu Hebel, den ich fast dafür hasste, dass wir täglich bis zum Überdruss mit ihm gefüttert wurden, wofür er ja nichts konnte, wuchs erst mit dem zeitlichen Abstand zur Schule. Heute liebe ich seine exemplarisch einfachen Geschichten über alles. Um Joseph Roth zu verstehen, bedurfte es zuvor einiger historischer Kenntnisse über Osteuropa. Über ihn fand ich dann den Einstieg zu den sprachverliebten, formbewussten zeitgenössischen Autoren Österreichs. Ihr bizarrer Humor, gewonnen aus einer etwas distanzierten Perspektive, in welcher die Schwächen der Menschen als eine Komödie erscheinen, hat es mir besonders angetan. Allen voran der unnachahmliche Herzmanovsky und seine Adepten Rosendorfer, Marginter, Grünmandl, Artmann, Brandstätter. Von allen Büchern sind mir die spleenigen die allerliebsten, also solche, die nach Auffassung der Verleger, Kritiker und Buchhändler eigentlich gar nicht mehr erscheinen dürften. Aber auch die ausgezeichneten Wiener Feuilletonisten, von Altenberg bis Weigel, mit Polgar im Zentrum, nehmen bei mir einen Ehrenplatz ein. Mit zunehmender Beschwernis im täglichen Lebenskampf zog mich mehr und mehr der heitere Lesestoff an, eingedenk Goethes Faust-Zitat: «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer.» Ihr fester Platz in meiner Bibliothek ist und bleibt somit gesichert.



Bücher markieren Stationen unseres Lebens. Wenn ich den Blick über meine Bücherwand schweifen lasse, liegt mein Inneres offen vor mir. Die Buchreihen geben Zeugnis vom Leben dessen, der sich durch sie hindurchgelesen hat. Verständlich, dass es empfindsame Leute gibt, die ihre Bücherwand mit einem Vorhang verdecken, damit neugierige Besucher nicht sehen, womit sie sich geistig beschäftigen. Ich habe nichts zu verbergen. Was ich gelesen habe, gehört zu meiner Existenz, ist Ausdruck meiner Persönlichkeit. Es gäbe zwar sicher einiges auszumisten, doch ich bringe es nicht fertig, Gedrucktes schnöde zu verstossen. Es kommt sogar vor, dass ich auf Flohmärkten nach Büchern Ausschau halte, die mir irgendwann einmal etwas bedeutet haben und leichtsinnigerweise abhanden kamen. Ich würde sie gerne wieder aufnehmen in der Bücherwand als einer Chronik meines Lebens.

William Faulkners Wunsch:

«Ich hoffe, es mir dereinst leisten zu können, nur noch bei schlechtem Wetter zu arbeiten.»